

Am Mühlensand.

Von
Hans Fr. Mund.

(Nachdruck verboten.)

Gegen den Seedeich stieß juchzend der West, heulte auf wie ein ungefüges Kind und drängte schwer auf das Land, als wollte er es niederdrücken unter die gierig wachsende Saat. Die Stieg mit grauem Leib fern aus dem Regenwald, schien langsam näher zu kriechen, bis ihre jungen Wellen mit glühendem Rachen heran jagten, brausend gegen den Deich stürzten, aufschäumen und herbend vorüber strömten.

Nur im Hafenloch, das die Böschung durchbrach, strömten graubraun die Wogen ins Land, überspülten sich, warfen sich nieder und sprangen sich wieder hoch wie spielende Herden.

Oben am Anfang der Mole, wo die Flut in feinerne Waden gepnügt wird, stand Peter Käßls Krug, hoch auf einer Wurt, mit roter, verwitterter Stirn, die er trotzig gegen West senkte. Da saßen die Schiffer viel, konnten über den Hafen und die Fahrgänge blicken und weisagten beim Grog über Zeit und Wetter, als würde die Welt von ihnen allein regiert.

Mutter Käßls sah heute mit ihrer Tochter allein in einer Gde, nistete und brante und wartete auf die Schimmernde, die die ersten Gäste brachte. Mutter sah sie auf, blinzte über das Wasser und die graue Regenwand, schüttelte sich und ging an die Arbeit.

„Ich möcht' bloß, Wilken kām 'rüber. Sollt' mich wirtlich freuen, wenn der kām!“

Elise Käßls beugte sich tiefer über die Kadel und jäwieg. „Ich sag', Wilken kām' sollt' man kommen, dann kōmt' man noch 'n Wort' dānken. Das ist rein, als kām' kein einziger heut' nachmittag.“

Mutter Käßls beobachtete ihre Tochter eine Zeitlang prüfend. „Na,“ sagte sie dann wohlwollend, „ich hab' ja mit dir noch euch beiden geliebt, brauchst nicht bang zu sein. Ich sag' nur, ich wöcht' mich freuen, wenn er kommt, wirtlich, ich wöcht' mich freuen!“

Die Wittin lachte zufrieden hin: „Mein Gott! Das ist doch genug, wie ich Peter Käßls kennen gelernt hab', grad' so, wie ich deinen Vater kennen gelernt hab', Deern. Man wird rein noch mal wieder jung mit euch.“

Der kam auch eines Tages die Au hinauf zu uns, wöcht' bloß mal auf 'n Glas Bier' reinkuten und ging doch gleich länger vor Unter. War auch 'n Ärgergerung und der Einzige, gerade wie Wilken lief.“

Aber das hab' ich mir ausbedungen damals, als er mich nehmen wöcht', daß er keine Klänge mehr unter die Füße kriegt und bei seinem Vater in Stung bleib. War mir so wie so rein zu naß hier, das Land, und hab' lange genug Heimweh nach der Gieß' gehabt.“

Mutter Käßls kriegte umständlich ihre Brille heraus, holte einen Zehrerlappen aus der Hüfte und begann zu reiben. „Mir tun die Augen so leicht' weh.“

Sie hielt die Gätter gleichgültig gegen das Licht und sah dabei heimlich auf ihre Tochter. Ganz gefiel ihr die Sache mit Wilken Käßl nicht. Elise wurde still und stivtig, wenn sie von ihm sprach, und sah immer nachdenklich in die Weite. War auch noch ein anderer, der um sie warb, Klaus Jessen, der Seemann, und Mutter Käßl dünkte es oft. Elise hätte den auch ganz gern und könnte sich nicht recht entscheiden. Aber Mutter Käßls hatte entschieden und wüchte, daß eine Seemannsbraut nur Tränen undummer wiegt, daß Klaus Jessen ein tollfährer Burche war und den Herrschaffen Ewer nach Holland, aber keine Feder über's Papier führen konnte.

„Ich auch so 'n besonnenen Mensch, unter Wilken.“ begann sie leise, und dann, als hätte sie das Falsche gesagt, fügte sie rasch hinzu: „Und was hat er für schöne, braune Augen!“

Da lachte Elise Käßls laut heraus. „Mein Gott, Mutter, was du alles siehst! Ich bin rein eiferfüchtig!“

Die Wittin wollte ernt bleiben, aber sie mußte mitlachen, nahm ihre Brille heraus und begann zu schelten.

„Das hat man von seinen Anbeuten, wenn man's gut mit ihnen meint. Mein', du sollst mir dankbar sein, wenn ich dir 'n Rat' sag', und nur machst du dich über deine eigene Mutter auf.“

Elise Käßls lachte noch immer. „Ich sag' ja bloß, das hat noch Zeit, Mutter, was soll ich mich jetzt schon drum bekümmern. Und dann denk mal, was Klaus Jessen erst für lustige Augen hat! Wie kann der lachen, Mutter!“

„Lustig hin, lustig her! Vom Rachen kann man nicht leben! So'n Mensch wie Wilken kommt nur einmal, Deern, nur einmal, Deern, nur einmal, und hätte' ich bei deinem Vater damals nicht zugegriffen, so was wär' auch nicht wieder gekommen.“

Elise lachte nicht mehr und sah schweigend auf die Arbeit. „Ich find' wirtlich, Wilken kām' kommen heute, ich kann ihr so gut brauchen. Hinnerl Rau sagte auch, er wöcht' mal vorsehen, und der mit einem Dünkes kommt —“

Mutter Käßls schob stivtig die Brille zurück. „Deern, du weinst doch nicht?“

Die Jüngerer schüttelte den Kopf und lehnte sich zurück. In ihren Augen war ein helles Minken wie Taufall.

„Mein Mutter, aber du mußt nicht immer wieder damit anfangen, ich glaub', ich weiß selbst noch nicht, was ich will und das ist so sörredlich!“

Die andere sah sie kopfschüttelnd an. „Ich weiß' doch, du hast ihn gern, du!“

Elise Käßls sah vor sich hin, nicht und flocht nachdenklich Fäden ineinander.

„Ra — weißt du —“ die Wittin stand auf, schob ihre Arbeit zurück und trat dicht hinter das Mädchen — „nun will ich dir nochmals was anderes sagen, mein' Deern. Solche nachdenklichen und weinerlichen Gesichten sind ja ganz gut, wenn man jung ist. Aber du bist doch in die Jahre gekommen, wo man zureifen muß, und ich hab' noch mehr Tochter, die nachkommen. Die wollen auch ihr Recht, und dürfen danach fragen, Elise!“

Das Mädchen beugte sich tiefer über die Arbeit, als suchte sie nach verlorenen Menschen. Mutter Käßls sprach halblaut etwas vor sich hin, nicht berichtigend von ihren eigenen Worten und schüttelte aus dem Zimmer. Als sie gegangen war, lehnte sich die Tochter zurück und sah starr durch das Fenster in den Sturm hinein. Der Regen schlug aus Glas wie dünne Beißchen. Mutter, wenn ein later Schauer kam und halbgelutete Schne brachte, wurde es Antler im Zimmer, als wenn Wände und Gebälk sich in ätzenenden Glitz hüllten. Dann fuhr Elise Käßls ängstlich zusammen, blinzte äugend in die dämmende Lebe da draußen und nicht vor sich hin: „Mutter hat recht.“

Drei Tage blieb der Sturm auf dem Meer, und drei Nächte lang gingen die flackernden Lichter in den Häusern der Fischerfrauen nicht aus.

Am Nachmittag des letzten Tages kam Wilken Käßls aus der Reutbahn herüber, setzte sich zu den Schiffern, die er konnte, und Elise Käßls sah ihr freundlich an.

Da hand er auf, stellte sich hinter den Schantisch zu Mutter Käßls und half ihr. Dort war er Elise näher, reichte ihre die Gläser hinüber und freute sich, bei ihr zu sein, denn er hatte das Mädchen gern und hoffte wohl, sie heinzuführen. Und Elise merkte, daß er um sie warb, war schein und wüchte sich doch nicht zu bergen, so daß er ihre roten Wangen

und ihre unsicheren Blicke sah. Aber jedesmal, wenn er sich überlegte und nach ihrer Hand griff, wurde sie spröde wie Glas und in ihren Augen war ein Wehren, ein gequältes Lachen, das er nicht verstand.

Der Sturm sprang mit gemaltigen Zügen gegen das Haus. Vom Fenster wurden Stimmen laut, einzelne standen auf, treten heran und versuchten die Regenhänge mit ihren Blicken zu durchdringen. Fern kreuzte ein Ewer und versuchte, gegen den Sturm, der nach Nordwest gebreht hatte, aufzukommen. Es war ein Wagetisch; draußen, unfern des Molentopfes, lag der Mühlensand, und es hielt schon bei scharfen Wind schwer, vorbei zu gelangen.

Die Schiffer und Fischer, die noch vor den Gläsern saßen, wurden unruhig, gingen ans Fenster, scherten um und ließen wieder nach vorn. Das Fernrohr ging von Hand zu Hand, einzelne kühlten Kopf und Mäße über und gingen hinaus an den Hafen.

Der Ewer kam langsam näher. Er war noch nicht hoch genug heran, um freizulegen und versuchte, mit dem Sand in Lee zu wenden. Da kam noch einmal ein schwerer Stoß von Südwest, gerade als er das Steuer ummerren wollte, die Wendung fehl und der Ewer trieb ab.

Sein Augenblick haben alle mit wider Spannung auf die See. Kein Wort wurde laut, nur einige halbunbedrückt Flüche und das Anraren der Pfosten, wenn die schweren Körper dagegen lehnten.

Der Ewer versuchte, Anker zu werfen, aber er trieb weiter, ein paar beschwefelte Augenblicke. Dann, stieß er einigemale schwerlich gegen die Mäße und miede vor den eintreffenden Wogen und lag fest auf dem Sand. Der Großmast, Mast und Besan gingen über Bord, man sah von oben nur noch den dunklen Leib des Schiffes, gegen den unaufhörlich die Wogen herantrieb und kollten.

Einen Augenblick sah Elise Käßls, als müßte sie selbst zu Boden, um zu retten und zu helfen. Dann sah sie die bräunenden und stürzenden Männer, die herrlich und laut aufeinander eintrugen, und unwillkürlich wanderten ihre Blicke zu Wilken Käßl.

Der stand am Fenster und seine Lippen bebogen sich leise. Einzelne Rufe nach dem Rettungsboot wurden laut, jemand schlug auf den Tisch und schrie. Dann werten ein paar der Jüngerer den Deckel über, kühlten den Südweste an und drängten zur Tür.

Elise Käßls fühlte eine seltsame Angst in ihrer Brust: „Nicht du, hilf du mit, Wilken!“

Der stand jögernd am Fenster und sah unruhig in den Sturm hinaus. In dem Mädchen aber wurde ein rascher Gebante wach: „Was hätte der andere getan?“

„Hilf doch, was willst' du?“

Euchend sah sie sich um, da stand plötzlich Klaus Jessen, der Hollandsfahrer, vor ihren Augen. Und der lachte sie lustig aus seinem roten, wogemattigen Gesicht an, nahm sie in den Arm, wie damals, vor seiner letzten Fahrt, und fragte: „Wo soll ich helfen, du?“

Das Mädchen sah auf wie aus einem Traume. Die Jünger waren nicht zu sehen. Wilken Käßls drehte sich langsam um und schüttelte den breiten Kopf: „Bin kein Jagensmann, Elise. Wer auf die See geht, muß seine Rednung fertig haben.“

Mutter Käßls stand neben ihm mit gefalteten Händen, nicht und blinnte das Mädchen hart an. Die suchte nach einem verlorenen Bild, hatte die Hände unter der Schütze und faltete sie fest zusammen, als wollte sie beten, aber es kam kein Wort über die Lippen.

„Recht halt du, Wilken Käßl,“ sagte die Wittin dann laut, als wollte sie Elises Gedanken stören, „recht halt du, jeder für seinen Stand.“

Der junge Burche sah auf.

Die Liebe des jungen Stillfried.

Roman von

Hermann Wagner.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du bist keine Beliebte“, fiel die Ankebeln höflich ein. „Du bist ein hübsches Mädchen und du bist ein anständiges Mädchen, die was sich nicht wegwirft! Und du bist ein Mädchen, die was ich hab' Bildung lehren lassen! Den wöcht' ich mir mal ansehen, der was die Stirn hat und seinen dir wat' lacht!“

„Ich glaube, seine Mutter ist auf unserer Seite,“ hoffte Guste.

„Und wat' eine Mutter will,“ belehrte sie die Ankebeln, „dat' jersieht noch alle Male, darauf verlass' dir! Und jetzt sei man ganz ruhig! Da können's abwarten... Lange mir bei Gien' rüber, Juste, ich muß plätten!“

So, wenn eine Mutter, in einem solchen Falle nur immer weiche, was sie will. Aber das wüchte Frau Gacile Aman absolut nicht. Sie wüchte nur, was sie nicht wöchte. Und das war dieses: daß man ihrem vergrätzten Stillfried wegen seiner unaußwägigen Schwärmerischen Schwierigkeiten made!

„Uebertreibe nicht, Siegfried,“ sagte sie zu ihrem Mann. „Stillfried ist nun mal ideal veranlagt. Die Sache ist ganz harmlos. Darauf kannst du dich verlassen.“

„Die Sache wäre harmlos, ja“, schob sie Herr Siegfried Aman an, „wenn der Junge nicht so bloß ideal wäre! Das Ideale, das ist schon was Recktes, das hat er von dir! In der Liebe darf man nicht ideal sein! Wer in der Liebe ideal ist, der fällt bombensticher rein!“

Das war auch die Ansicht Onkel Theodor's, der in der Liebe gleichfalls immer die materialistische Richtung vertrat. Davon hatte er zwar die Gicht bekommen, was ein Nachteil war, doch diesem Nachteil stand der große Vorteil gegenüber, daß es keinen Reib' abzugeben war, ihn für die Ehe einzufangen.

„Das könnte diesem Mädchen so passen,“ höhnte er, „ein Liebchen zu haben, der recht zahlungsfähig ist! Die würde ja dem ahnungslosen Stillfried das Fell über die Ohren ziehen! Ne! Das wollen wir mal verhüten!“

Auch Tante Ottilie verurteilte die Reizung Stillfried's, die doch schon rein aus althetischen Gründen nicht in Betracht kommen durfte. Sie konnte ein Mann, der vielleicht einmal feingediffene und geistreiche Sphäre über die erklüfte Kunst der Paraphrasieren schreiben würde, zu einem Mädchen hinstatthagen, dessen Vater ein Partier war?

„Das könnten wir nicht dulden,“ dekretierte sie, „auf keinen Fall!“

„Nein,“ schloß sich ihr auch Tante Lene an, „das wäre geradezu ein Verbrechen!“

Sie war zwar durchaus für den Idealismus in der Liebe, aber doch nur für einen, der materiell gut fundiert war. Was nützte einem aller Idealismus, wenn man materiell nicht so gestellt war, daß man nach jenen Prinzipien leben konnte? Wahrscheinlich fromm konnte nur ein Mensch sein, der Geld hatte. Die Armut war alsuviel Ansetzungen ausgeüht.

„Wie konnte der Junge nur auf solche Gedanken kommen?“ haunte die verwitwete Frau Baurat Schauer.

„Ich denke, weil ihm das Mädchen gefallen hat,“ meinte Tobias Lunte trocken. „Sie ist ja wirklich sehr appetitlich. Ja; wollte, meine Frau wäre nur halb so!“

„Eine Forterbstöchter!“ höhnte Tante Ottilie.

„An wenn schon. Was mein Vater war, der hat in der Eheanfrage noch eine Defille gehabt. Und nicht hat doch eine Amanische gezeigert.“

„Leider,“ seufzte Tante Lene aus tiefstem Herzen. „Was mich betrifft,“ ährerte Herr Siegfried Aman, „so werde ich den Jungen diese ungelungene Romantisch' schon entziehen. Ich bin gutmütig. Aber in dem Punkt bin ich streng.“

„Sei um Gottes willen nur nicht brutal,“ flehte Frau Gacile Aman. „Es wird sich ja alles wieder geben.“

„Es nicht euch ja doch nichts,“ lachte Tobias Lunte roh. „Ich wöchte, daß ihr alle wieder einmal gründlich reinfallt!“

„Ich bin noch nie reingefallen,“ jagte Onkel Theodor stolz.

„Und ich nur ein einziges Mal,“ bemerkte Tante Lene voll Behmut, „und das war damals, als ich dich zum Mann genommen habe.“

„Das tut mir selber leid,“ bebauerte sie Tobias Lunte, „aber jrechen läßt du dich ja doch nicht... Na, wie gesagt: Zerbrech ihr Allen euch nur die Köpfe! Die Jungen tun dann doch noch, was ihnen paßt!... Nachzeit! Et, wer mir ein Vergnügen!“

Stillfried war entschlossen. Er war sogar fest entschlossen, wie er zu dem Kandidaten sagte. Denn schließlich — nicht wahr? — war er doch kein Kind mehr.

Er ging immerhin in die zwanzig. Und mit zwanzig Jahren war man wohl noch ein junger Mann, aber doch schon ein Mann. Und an hatte die lüttliche Mächt, auch als Mann zu handeln.

Die Atmosphäre war in der letzten Zeit reichlich schwül gewesen bei den Amans. Frau Gacile Aman hatte viel gewenit. Herr Siegfried Aman hatte viel geflücht. Stillfried aber hatte gegen die brutalen Gewalten, die sein freies Menschen- und Mannestum unterdrücken wollten, eine Art Hungerstreik inszeniert, indem er sich beharrlich in sein Zimmer einschloß und es nachhaft abzehrte, an den täglichen Familienmahzeiten teilzunehmen.

Es war ein wahres Glück, daß der Kandidat zur Stelle war. Der schlechte ganze Berge von Euphoriden in Stillfried's fest verammelte Burg. So sammelte Stillfried immer neue Kräfte, die dem Streik einen guten Erfolg versprachen. Wer es im Jungen lange aushalten will, der muß jett essen. Und Stillfried aß jett jett.

„Er nimmt schon jett acht Tagen nur Tee zu sich,“ sagte Frau Gacile Aman ihren Mann an. „Du wücht' ihn noch töten!“

„Denn, ich mal 'ne Frau hab', die soll wissen, daß wie zusammengehören, die soll wissen, daß ich nicht für 'ne lustige Spezies Weib und Kind in Menschen laß'.“

Die älteren Schiffer, die zurückgelassen waren, kamen wieder an die Fenster. Von draußen war ein zweiter Ewer gekommen. Aber der lag höher an, so daß er die Einfahrt hatte. Jan Jernamg fehlte den anderen etwas zu, die drängten sich an die Scheiben und sprachen erregt aufeinander ein.

Der zweite Ewer war im Luv vom gestrandeten, ließ die Segel fallen, das Anker und das Großsegel. Zwei Männer sprangen ins Boot und arbeiteten sich durch die schweren Ewer zum Leibe des anderen Schiffes. Dann, als sie dicht in See waren, sprangen vom Boot ein, zwei Menschen herunter und es schien, als ob sie aus der Brandung in das rettende Boot gezogen wurden. Aber das hieß noch nicht zurück. Man sah deutlich, da war noch ein dritter an Bord, der stand am Besenmast des Bracks und winkte. Das war wohl der Zwerg.

Jan Jernamg rief die Eier auf und führte hinaus. Als die anderen ihn zur Lufe laufen sahen, rissen sie die Mäse vom Nagel und rannten nach. Eine seltsame Angst packte Elise Kästl plötzlich, eine zitternde, unbegreifliche Bewegung um die Mutter da draußen. Sie schlug ihr Tuch um und jagte zum Hafen hinab, den Männern nach.

Als sie am Molenkopf war, war das Brack auf dem Mäsefland gebohten und der zweite Ewer kam langsam aus dem Loch vor halben Segeln zum Hafen.

„Geh nach Haus, Deern“, schrie Jan Jernamg ihr durch den Sturm zu, „ist kein Platz für dich hier!“ Aber Elise Kästl schüttelte trotz der Kopf und packte den anderen beim Arm: „Was ist los da draußen?“ Der Alte beugte sich tief an ihr Ohr: „Der Besan gibt dir Vorb, hat mitten ins Boot geschlagen; geh nach Hause, Deern!“

Er sah wieder schweigend über die See. Dann, als sie ihm noch etwas ein: „War Klaus Jessen, der mit dem zweiten Ewer!“

Elise Kästl wiederholte die Worte wie betäubt. Ihr fiel ein, wie sie ihn vorher vor sich gesehen hatte, und wunderliche seltsame Gedanken füllten ihr durch den Kopf. Langsam ließ sie sich von den anderen zur Verankerung des Ewers drängen, der dicht unter der Mole ankam und mit knatternden Segeln unerschütterlich in den Tauen hing.

Da trat mit Mühe der Besan mit die Treibe empor und frug eine schwere Last im Arm. Und als sie ihm die abnahm und auf die Steine bretteten, lag Klaus Jessen, der Hollandfahrer, mit schweren Wunden da, in die Hof gehüllt. Die hatte der brechende Besan getroffen.

Einen Augenblick war es Elise Kästl, als bäumte die Mut sich auf und strömte über die Mole und sie alle hinweg. Sie wußte auf einmal, wen sie lieb hatte, wen sie allein lieb hatte auf der ganzen Welt. Dann schrie sie gelassen auf, warf sich über den Dhinnmägen und küßte ihn vor allen Leuten auf die Augen.

Der Besan stand neben ihr, die Mäse in der Hand, und flüsterte und meinte:

„Er hat gelacht, die ganze Zeit hat er gelacht, als wir die anderen vom Schiff hielten, so freute er sich!“

Die Menschen ringsum schweigten, haften und wunderten sich. Sie hatten noch nicht gewußt, daß Klaus Jessen eine Liebtöchter hatte. Der Sturm aber fand sich auf, jagte die Worte übers Land und peitschte weichen, flatternden Stoff über die Männer. Hellau heute es, als wollte er Klaus Jessens Namen überhören.

Spiegelmannsch.

Ausführung der möglichen Trilogie von Franz Werfel im Allen Theater zu Leipzig.

Die Lust am Theater hat sich hier mit der Zeit, Geacht über das eigene Volk zu halten, gepaart und dieses seltsame, literarische, literarisch überladene, ethisch-psychologische Jantertüdel erzeugt.

Im Gang der Trilogie wird ein Menschenfindal „erlebt“, wie Franz Werfel es ausdrückt. Thamal, ein Jüngling aus gutem Hause, ist des Treibens müde. In einem Kloster heilige Wände buddhistischer Ch'erang sucht er Aufnahme, um seine Seele zu retten. Aber ein so leichter Weg ist ihm nicht bestimmt. Der Suchende erhält zwar die Weisheit des Abtes, durch die Thamal erwacht wird, sein Geheimnis zu erfahren. Und sein Geheimnis ist: durch Lebensstrang

„Ich will doch leben“, knirschte Herr Siegfried Aman, „wer hier Herr im Hause ist, Er soll noch zu meinen Tüthen erdärmlich winkeln!“

Vorläufig dachte Stillfried noch lange nicht daran, das zu tun. Vorläufig verkürzte er sich die Zeit nach noch damit, daß er in seinem Zimmer mit dem biden Kandidaten Sechshundfüßig spielte.

Wenn es dunkel wurde, jagen die beiden dann aus. Sie trugen durch das Fenster in den Garten und verflüchteten sich in der Richtung nach der Friedrichshof. Schließlich fürchtete alle Wege für sie zu Wege Mehdor, der noch nie einen Liebeskranen gesehen hatte, der seinen Kummer mit größerer Gelassenheit in Wein errante, als den jungen Herrn Stillfried Aman.

„Ich muß Gulte unbedingt irreden“, jagte Stillfried zu dem Kandidaten. „Du mußt es ermöglichen. Es trägt sich nur wie.“

„Nichts leichter als das“, versetzte Reinhold Knecht, „Ich lasse mir von deinem Vater ein Mandat geben.“

„Du bist verrückt!“

„Mein Mandat für dich natürlich, du Giel, sondern ein Mandat für ihn. Er mag mich zu dir schicken, damit ich die Vermittlung zurede. Das will ich dann schon tun.“

Herr Siegfried Aman war entzückt von dem Beschlag, den Reinhold Knecht ihm machte. Wahrschäftig; ein höchst brauchbarer Mann war er, dieser Kandidat; und er stellte ihm jegliche, damit er die Angelegenheit zu einem gezieligen Ende führe, einen größeren Selbstbetrag zur Verfügung. — denn — nicht wahr? — man konnte doch nicht wissen?

Reinhold Knecht dachte, ohne zu zögern, den größeren Geldbetrag in die Tasche und meinte: o ja, er wolle Jan Geld hätte man immer gebraucht, besonders in Liebes-sachen. Und er werde das Ding schon beschleunigen!

„Das Mandat ist doch eigentlich recht hübsch“, jagte Herr Siegfried Aman nachdenklich, „und es ist auch ein anständiges Mandat. Wie wäre es denn, Herr Kandidat, wenn Sie —?“

und Kampf mit dem eigenen Nebenher. In bis zur Vernichtung endlich als Ziel der wahren Lebensjahre zu gelangen. Nicht unbedeutend, nein, entsetzt soll diese, tierisch-selbstliche Seele werden, damit er so erfahren, „was das Leben ist.“

Thamal nächst im Kloster. Von einem geheimnisvoll verhängten Licht wird er magisch angesogen. Er reißt den Vorhang auseinander, erblickt in einem Spiegel sein Bild und feuert die Mäse auf die verhassten Jügel. Aus dem Gellir des zerbrochenen Glases springt mit einem Jubelschrei das besetzte Spiegelbild, das infamierter alter ego des Menschen heimlicher Schatten, Doppeltgänger und Einfüllter. Gebuert der melancholischen Erscheinung aus einem Theater- und Varietes-Tid. Immerhin, in diesem Tid steht eine tiefere Bedeutung: Die Waßr vor verflucht grübel! ... Aber Thamal muß erst erleben, um dies zu erkennen. Er und sein gleichzeitiges Spiegelbild machen sich auf, um das Leben im Sturm zu durchmessen. Dies ist der Trilogie 1. Teil: „Spiegel!“

Im 2. Teil, „Eins ums andere“ sehen wir Thamal mit seinem Doppeltgänger, dem Spiegelmann, der den Mund in die Segel läßt, auf voller Bestenfahrt. Er tötet den Vater durch Gedankenmord und berandt ihn dann, verflucht dem eiden Freund die junge Frau und verläßt dann die von ihm Geschwängerte schände. Helben- und Erbschindel, dem ihn der Spiegelmann suggeriert, löst Thamal zu Taten der Befreiung. Ein sagenhaftes Land schmachtet unter den Plagen eines Sclangenanberers; von ihm will er das Volk erlösen. Es gelingt ihm, den Sclangenanberer (der kein anderer ist als der Wödh) aus dem Kloster, sehr Thamals Begleiter in immer neuer Gestalt) zu befreien, aber nicht in von Ergeißig und Gelleit. Vom Spiegelmannen läßt sich Thamal, der Sclangenanberer, zum Gott erheben und von Volle anderen. Mitten durch den Triumph und religiösen Tumult geliebt der Verhängen des ermordeten Vaters, der betrogene Freund schreit traurig vorüber, und zuletzt ältet gar die Posten den „Gott“ von seinem Piedestal herunter.

Das gläubige Volk erweist Paktet für Gott Thamal. Da erhebt der Gaußer (das ist der Wödh), der den Thamal in dieses Land geführt hat, jöhnlachend und mit Schlangen in der Hand: das Land ist der Plage nicht befreit. Dann Thamals Tat war nicht rein und selbstlos. Er wird gelehrt, von der wahren Menge fast geteilt und vertrieben. Die Prüfung beginnt. Es geht bergab mit Thamal, aber umso nobler und selbter fühlt sich der Spiegelmann. Mit dem Schicksal des Antiochen er ist nicht länger verbunden sein. Mit einem Widerspruch stellt er über den gewundenen Thamal hinweg und führt sich in Ruhen, Tumult, Genieß und Leben.

Vom Spiegelmannen, seinem treubehenden Jö, verlassen, geht Thamal im 3. Teil „Herrn“ den Weg der Prüfungen, der von Qual zu Qual seinher zu Untergang und Vermittlung führt. Ein Attentat auf den ehemaligen Seelenkumpen, der es bis zum Verrückten gebracht hat, mißglückt. Um sich vor den Hölischen zu retten, verkauft er sich unter dem Namen Jöfodh als Galaxenoffizier. Ein Wüßardär, der Spiegelmann, schifft sich ein und wählt Jöfodh zu seinem Diener. Der aber weigert sich, meutert und besennt der Hasenoptage, daß er der gesuchte Wüßer und Attentäter ist. Dem Spiegelmannen wird es bei dieser wahrhaftigen n Tat seines anderen Jö jämmerlich zumute. Was Thamal an innerem Wert gewinnt, verliert der Spiegelmann an äußerem. Vor Gericht läßt der Richter (immer wieder der Wödh) den Angeklagten Thamal selbst sein Urteil sprechen. Die Hauptbezeugungen erheben, und alle haben Worte der Verzeihung für Thamal. Aber die Anklagen des toten Antiochens, das seiner unheiligen Liebe sich entbrennen ist, gemordeten Thamal. Er spricht sich selbst kein Todesurteil.

Der der Vollstreckung erhebt sich einmal der Spiegelmanns-Mephisto, ein Thamal-Gedanken zu Fucht aus dem Herzer zu überreden. Aber Thamal bleibt und widersteht treuholl das Todesurteil. Der Spiegelmanns stirbt und verinkt mit einem Schrei. Seine Macht ist gebrochen.

Im Kloster ermahnt Thamal rein und genesen. Sein Körperliches ist überwinden. Der Spiegel, der sein Bild nicht mehr zurückwirft, wandelt sich in ein glänzendes Fenster das ihm die Schau des wahren Lebens, der höheren Wirklichkeit gewährt. Die Wunde der Seelenentzweiung hat sich geschlossen. Thamal ist wiedergeboren zum wahren Leben, das zeitlos ist, schauen und ohne Missetat.

Die ethische Weisheit des Dichters ist für: Aeb'rewindung des Jö durch äußerliche Hingabe an das Schicksal. Nicht Guld

„Wenn ich die Gulte heiraten würde, Herr Aman?“

„Ja!“

Reinhold Knecht ließ melancholisch die fetten Schultern hängen. Er lächelte resigniert. „Herr Aman“, jagte er, „ein Mann in meiner materiellen Lage ...“

„Was den Punkt betrifft“, unterbrach ihn Herr Siegfried Aman schnell, „so können Sie versichert sein, daß ich alles tun würde, um ...“

Aber hier protestierte Tante Ottilie. Sie tat es mit auffallender Leidenschaftlichkeit. Reinhold Knecht war ganz platt von dem Feuer, das ihn aus den Augen dieser fast fünfzehnjährigen anglichte.

„So etwas kann man einem Mann von den geistigen Qualitäten des Herrn Kandidaten nicht zumuten“, zerschneit Tante Ottilie kurz entschlossen den schönen Plan ihres Brubers. „Bedenke doch, Siegfried! Eine Fortsetzung! Und er!“

Reinhold Knecht legte betuernd die Hand auf sein Bierherz. Er war erkranklich, wie schämig auch er erötten konnte. „Jawohl, gnädige Frau“, bekannte er sanft, „Sie haben recht. Ein Fortsetzung! Ich muß mich nie leisten. Meine Gedanken, gnädige Frau, — meine Gedanken, wenn ich mich so ausdrücken darf, (und an dieser Stelle weisheit Reinhold Knecht der Tante Ottilie, daß auch in seinen Augen noch jugendliches Feuer glühte) — meine Gedanken weilen an ganz anderer Stelle.“

Nun erötete auch Tante Ottilie. Sie erötete und lautete. Sie lautete glückselig, während Herr Siegfried Aman unglücklich lautete. Aber sie nicht auszuweichen, lautete der Kandidat auch. Aber er lautete neutral.

Onkel Theodor räuderte sich grimmig. „Was gib's da zu lachen! Du machst viel zuviel Gedächtnis mit dem Fremenzimmer! Sei's doch den alten Knecht einfach an die Luft!“

Herr Siegfried Aman schüttelte den Kopf. „Das geht nicht. Er sieht schon über fünfzehnjährig Jahre in mein Diensten. Außerdem hat er einen Jahreskontrakt.“

vermeiden und unterdrücken, sondern sie begehren. Den Weg zur Höhe der Menschheit und Selbsthöhe nicht abzufragen, sondern seine ganze Länge mit aller Qual und Verfristung durchzu-messen. Aus dem Spiel des Lebens ist nicht mit einem lässlichen Gewinn zurückzuziehen, sondern bis zum Banterott spielen — um dann das Höchste zu gewinnen.

Zu diesem Zweck projiziert Werfel aus einem schwebenden aber den Wert jüden Menschen das andere, gebuchte, heimliche, triebhafte Ego. Aus dem Schautel und Gantelspiel der Doppeltgänger magt er buntes, farneiches Theater. Der Mensch, der sonst in dümmender Bewußtlosigkeit seines Doppeltgänger selbst schlechtes Leben lebt, ist ausnehmend genauen, bemüht und das ineinander verhängende Leben bei der Seele offenbar gemacht. Dies sind Werte und Verdienste. Sie bleiben, obwohl dem ethischen Thamals mehr, „als irgendeine Ehrenhaftigkeit“ als echte hinreichende Kraft zu sein, nicht zu bleiben, wodurch ein ungleich größerer und strengere Erklärer, Karl Kraus, die Dichtung Werfels in den literarischen Kampf der Zeit wirft und mit seiner magischen Operette, der Parodie „Literatur“, aber man wird doch da sehen, in ein folgenreiches Wettbewerb mit der möglichen Ewer Wettweis tritt. Und dennoch, dennoch bleiben ihre Werte und Verdienste bestehen, weil wir anderen das Recht nicht haben, zu tun, was Karl Kraus tut und weil, gemeinen am höherethischen und literarischen Niveau der neuen Dichtung, der „Spiegelmann“, wenn auch seine Offenbarung, so doch eine — Talente probe ist. Und mehr als das: Es ist etwas von ihm ungleich Schärfer, daß die Werfel'sche Wirtenspaume zum Tode bringt. Er ist der Bogobie Woch- und Wörpacher dessen, was viele von uns bewegt.

Dem Spielführer bietet der „Spiegelmann“ eine vielseitige Aufgabe und reiche Gestaltungsmöglichkeiten. Alvin Kraus, nachher, von den Bühnenleitern Alexander Benzonowitsch wird, kann unterrichtig, daß das theatrale Ewer der „Spiegelmannen“ Dornenbüschel voll erdosen, und gab auch dem strengen, sich selbst rühmenden Ethos kein so annehmeses Teil. Als reiner Diener folgte die Inszenierung, Bild um Bild dem Sinn der Dichtung. Die Schöneheit, der Anferklang mit den Galaxenreihen waren Bilder von ein-sacher, harter Schönheit. Nicht glänzend, vielleicht aber gewinn-liebsamer ist das gigantische Fenster des letzten Bildes, in welchem sich eine Farben- und Formwelt bewegt, die unferem schlichten, unerschöpflichen Auge das höhere, wahre Leben bedeuten soll. Das war ein schmaler Streif mit bewegten Hölischenbildern. Die Darstellung löste die ihr gestellten Aufgaben fast reiflos. Ein kleines Häuflein Jüder und Wüßer konnte nach dem starken Erfolg nichts ändern. Franz Werfel konnte bereits nach dem ersten Teil und dann zum Schluß wiederholt gewisser.

Hans Natonek.

Literatur.

Breitas, Heinrich, Beamter der Rhein. Creditbank, Schluß der Bau-Buchhandlung zum Selbststudium wie zum Selbstgebrauch. 5. Auflage 1921. C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart.

Soeben ist die neue Auflage dieses bekannten Buches erschienen. Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, nämlich sowohl demjenigen, der ohne Vorkenntnisse in das Wesen der doppelten und amerikanischen Buchführung einbringen will, wie auch dem Handelschüler oder Kaufmann, der sich dem Bankfach zu widmen beabsichtigt, ebenso wie jedem Bankbeamten ein Führer zu sein, ist vollaus gelöst. Der Verfasser hat es in überaus geschickter Weise verstanden, in glänzender Verbindung von Praxis und Theorie die Wesentlichkeiten seiner Materie herauszufahren. Die verschiedenen Arten und Weisen werden erläutert unter Hingabe von Musterbelegen. Die Praxis der Buchführung wird an Hand von Beispielen aus dem praktischen Leben wie Buchführung einer offenen Handelsgesellschaft, Umwandlung einer offenen Handelsgesellschaft in eine A.-G. usw. dargestellt. Ein instruktives Kapitel über amerikanische Buchführung nebst einem Tabellenanhang vervollständigt das in jeder Beziehung für alle Kaufleute und Bankbeamte empfehlenswerte Buch.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 61, Fernruf 1520 u. 1630.

„Ich glaube“, meinte der Kandidat gedehnt, „das ist auch gar nicht nötig. Auf gutlichem Wege erreicht man in solchen Sachen noch am meisten.“

„Ja“, rief Frau Cäcilie Aman.

Tante Ottilie schickte Reinhold Knecht einen Blick zärtlicher Anerkennung zu. „Sie haben ein sehr gutes Herz, Herr Kandidat!“

„Das Herz“, bekannte Reinhold Knecht sanft, „das war schon immer meine schwache Seite.“

„Meine schwache Seite“, schimpfte Onkel Theodor, „das waren schon immer meine Beine. Plage mich nur nicht so die Nacht, ich wollte es denn Jüngling schon sagen!“

„Er ist noch immer nicht“, verteidigte Frau Cäcilie Aman ihren Sohn. „Er wird von Tag zu Tag schmädlicher.“

„Er ist ganz vergehlich“, äußerte die fromme Tante bene versetzt, „er hat etwas Leidendes.“

„Der liebt, der leidet auch“, unterbrückte Reinhold Knecht nicht seine Meinung über diesen Punkt, indem er dabei Tante Ottilie voll anjah.

Diese sentte die Augen, während Onkel Theodor die letzten grimmig auftrieb und seine Blide zu einer Reihe zergeraderer Ausdrucksformen machte. „Das kann ich von mir nicht behaupten“, knurrte er. „Solange ich geliebt habe, da habe ich nie gelitten, nur nachher immer.“ Und er griff sich höhnlich an die schmerzende Brust.

„Jedenfalls“, schloß der Hausherr die Unterredung, „der Herr Kandidat hat Vollmacht. Injeren unbestimmten Willen lennt er. Er mag nun versuchen, den Begnug gefällig zu machen.“

„Mit Menschen richtig umzugehen, das ist eine Kunst, die man aus den alten Knigge nur mangelhaft lernen wird. Ja, man lernt sie, wie jede Kunst, überhaupt nicht, sondern sie muß einem angeboren sein.“

„Man hat sie aber man hat sie nicht. Herr Siegfried Aman zum Beispiel hatte sie mitnichten. Der Kandidat Reinhold Knecht dagegen beherrschte sie durchaus.“

(Fortsetzung folgt.)